

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 186.

Sonntag, den 5. Juli.

1835.

Etwas über die Mode, namentlich auch in
Ausdruck und Wendung.

Unglaublich weit erstreckt sich das Reich der Mode. Denn nicht allein Schnitt und Farbe, Muster und Stoff der Kleidungsstücke, Haubau und Haubrath berührt ihr Zauberstab: auch in der Sphäre der Wohlgerüche und der Flora gebietet sie, regelt Melodien, und leitet die Reigen. Nicht minder wird der Gaum in Bereitungsort, Gestalt, ja wohl Farbe und Wahl der Speisen und Getränke sich nach ihrem Nachspruch richten müssen. Scheint sie doch selbst in Tag- und Nachtordnung mit den Planeten anzubinden. Wie fern Paune und Autorität, verbergende Klugheit, geltend machende Lüsterheit, Mängel oder Mangel, kalkulirende Verschmießtheit, Verallgemeinerungs- oder Unbequemungssucht Theil daran haben, sey dahin gestellt. Genug daß die Mode im weitesten Bereich ein gezwungenes Anlehn ausschreibt, ohne es jemals wieder zu erstatten. Tragen oder trugen auch viele Modegegenstände Charakter oder Ursprung an der Stirn, wie früher unter den Farben Caca de Dauphin höchst rojalistisch, merd d'oye wundersam idyllisch, couleur de puce aber kameralistisch sich aussprach; wie der Spencer den Rockschos des edlen Lords verewigte, der Hamlets, Carbonari's etc.] nicht zu gedenken; so hat die Modegöttin doch auch ihre histoire secrète, welche hin und wieder sonderbar genug lauten würde. Doch von der Mode in Ausdruck und Wendung wollten wir reden. Wir leben ja in einer Zeit, wo nichts mehr bekannt gemacht, sondern Alles veröffentlicht wird; wo sich's nicht mehr um Geist und Verstand, sondern um Intelligenz handelt; wo nicht mehr das Interesse der Nation, sondern ihre Interessen und beschäftigten, und wo — um so manches Andern nicht zu

gedenken, was da auch im Laufe des gewöhnlichen Lebens, auf der Kanzel, vor den Tribunalen, in den Kammern, ja selbst in hohen Cabinettern sich zutrage, — jetzt nichts mehr daraus folgt, fließt, hervorgeht, hervorleuchtet, sich abnehmen läßt, offenbart, an den Tag legt, nein, schlechterdings Alles sich heraus stellt. Ganz bestimmt entsinne ich mich, wie vor wenigen Jahren in einer geistreichen Kritik einer der beiden Allgemeinen Literaturzeitungen solcher Ausdruck, der hier einmal an seiner Stelle seyn konnte, zum ersten Male zum Vorschein kam. Leider glückt mir die nähere Nachweisung wegen dieses so verbreiteten, als unbequemen Ausdrucks nicht. Zu wünschen wäre aber wohl, daß man wieder davon abließe. Widersähr's doch ohne dieß bei manchem schriftlichen Entwurfe, daß man verleitet wird, mehrmals aus einem Töpfchen zu malen, und so dem echten Ton Eintrag zu thun. — Dagegen giebt es eine ungemein passende Wendung, deren Quelle angeben zu können ich mich freue. Oft bedient man sich nämlich, um die eigenthümliche Tendenz, ersichtliche Richtung das eigne durchschimmernde Colorit einer Schrift in's Licht zu setzen, seit einiger Zeit der Wendung, daß sich gleichsam ein Faden durch das Ganze gleichfärbig hindurchziehe, der durchgängig verfolgt werden könne. Göthe ist es, der zuerst in frischem Gepräge diese Münze ausgegeben. „Wir hören“ — sagt er im zweiten Capitel des zweiten Theils seiner Wahlverwandtschaften *) — „von einer besondern Einrichtung bei der englischen Marine. Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein rother Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne Alles aufzulösen, und woran

*) Siehe den 17ten Theil seiner Schriften, Seite 212.